

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 46

Artikel: Der Dichter ist tot!
Autor: Troll, Thaddäus / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER DICHTER IST TOT!

Der Schriftsteller lebt, aber schlecht

Den letzten Dichter habe ich an einem Regenmorgen auf dem Bahnhof von Memmingen gesehen, es mag vor anderthalb Jahrzehnten gewesen sein. Am Abend zuvor war im Stadttheater ein dramatisierter Schulfunk beigesetzt worden; der schüttete Beifall vermochte den Autor nicht abzuschrecken, vor den Vorhang zu treten. Dort überreichte ihm der Intendant einen Lorbeerkrantz mit lila Schleife und der Aufschrift in Goldbuchstaben: DEM DICHTER DAS STADTTHEATER MEMMINGEN.

Als ich am anderen Morgen im Nieselregen auf meinen Zug wartete, stand er auf demselben Bahnsteig, neben sich ein Kofferchen mit den Nachtutensilien und vielleicht auch noch ein paar eigenen Werken darin. Den Regenschirm aufgespannt und in der Linken den Lorbeerkrantz, dessen Schleife nun eingerollt war: ein Gewürzvorrat für Suppe und Sauerbraten, der ein ganzes langes Dichterleben ausreichen mochte.

Ein poeta laureatus, ein Schöngest, ein Fossil des bürgerlichen Idealismus. Leitbild fürs Lesebuch, ein Dichter und Denker, ein Mann, dessen Ewigkeitswerte von gestern abend bitterem Vergessen anheimfielen, ein Genie, C-Dur verpflichtend: ehrt eure deutschen Meister von Richard Wagner bis zu Bayern München. Er stand da, als führe er zu seiner eigenen Beerdigung.

Machen wir uns nichts vor. Der Dichter ist tot. Der Mann, der in seiner Eremitenklause sass und dort ein Verhältnis zur Sprache hatte, das nicht ohne Folgen blieb. Der Worteschmied, der Reimer, der Heimarbeiter, der sich nur ungern mit der Technik einliess, der sie sich im günstigsten Fall gefügig zu machen versuchte, indem er eine Schreibmaschine im Habichtsystem mit zwei Fingern behackte. Der dann das Manuskript aus der Walze zog und es nicht einmal in Tante Emmas Laden zum Verkauf auslegte, sondern damit hausieren ging: beim Verlag oder bei einer Redaktion, beim Funk oder beim Fernsehen.

Es gibt ihn noch, den Mann, es kann auch eine ältere Dame sein, die auf diese Weise Schrift stellen, aber sie haben keine Zukunft mehr. Der Markt hat sich geändert. Und wie Tante Emma gezwungen war, sich an die Spar-Kette zu legen, um mit ihrem Laden zu überleben, so muss auch der Steller von Schrift die Gesetze von Angebot und Nachfrage beachten und sich den veränderten Marktmöglichkeiten anpassen. Die Verlage konzentrieren sich, sie bieten kaum mehr Möglichkeit zu Ex-

perimenten. Die Zeitungen beschränken sich auf Bilder neben kurzatmigen, bissgerechtem Schnipselmaterial. Das Feuilleton hat sich krankgeschrumpft oder es findet nicht mehr statt.

Hier ist es an der Zeit, eine Frage zu stellen: Wer ist eigentlich ein Schriftsteller? Ich muss eine Definition schuldig bleiben. Denn die, die vom Schreiben leben können, sind arg in der Minderzahl. Es ist auch kaum hundert Jahre her, seit Schreiben von einer Nebenbeschäftigung für den Minister Goethe, den Pfarrer Mörike, den Professor Schiller, den Hauslehrer Hölderlin zu einem Hauptberuf geworden ist. Hauptberuf ist das Schreiben eher für den Journalisten, den Publizisten – aber wo ist da die Grenze zum Schriftsteller? Sie ist offen, sie kann ohne Pass und Visum überschritten werden. Besser gelingt es meist dem, der für den Tag schreibt, vom Schreiben zu leben, als dem Schriftsteller, der für eine wenn auch kleine Ewigkeit schreiben möchte.

Versuchen wir ihn zu skizzieren. Der Schriftsteller ist ein Mann, der unter einem manischen Äusserungstrieb leidet und der seine Äusserungen vervielfältigt und bezahlt sehen möchte. Schon vom Typ her kann man ihn wenn nicht festlegen, so doch andeuten. Er hat eine Vorlie-

be für Szenen, für theatrale Effekte, auch im Familienleben, er spielt gerne Rollen: Patriarch, Schürzenjäger, Räsoneur, am liebsten unverstandener Mann, er ist bestrebt, sein Leben zum öffentlichen Happening umzufunktionieren. Er trägt seine Launen, wie Frauen Nerze tragen, und er entwickelt in seinen tätigen Phasen einen Hang zum Übertreiben, der seine Umwelt teils mitreisst, teils abstößt, je nachdem, ob sie ihm ferner oder näher steht. Seine Tätigkeit geht zuweilen im Gebiet der Utopic vor sich. Um mit Maxim Gorki zu sprechen: er baut Schlösser auf dem Mond, die der Leser bewohnt und für die der Verleger die Miete einzieht. Die Öffentlichkeit beutet ihn aus, indem sie ihn ständig und oft falsch zitiert. Die Machthaber stecken sich seine Äusserungen wie Federn an den Hut; sie fürchten ihn, sie verachten ihn, und sie zitieren ihn. Aber auch seine Macht ist nicht zu unterschätzen, weil seine Äusserungen vervielfältigt werden. Er gilt als Multiplikator von Meinungen, obwohl er zuweilen seinen Mangel an Meinung hinter einer bestechenden Formulierung zu verbergen versteht. Er hat, um in der Sprache des Fremdenverkehrs zu sprechen, «hohen Freizeitwert», vor allem, wenn er das Futter des Zeitvertriebs vertreibt. Sein Handwerk ist die Sprache, die sich ihm zuweilen spröde widersetzt oder auch liebevoll hingibt. Er ist ein bezahlter Amateur, ein Liebhaber, und wie unter allen Liebhabern gibt es Stümper und Könner unter den Schriftstellern. Er ist ein Artist, der mit Worten jongliert. Er kann durch kein Hotel gehen, ohne die dort ausgehängten Texte im Kopf ständig zu verbessern, er kann an keinem bedruckten Stück Papier vorbeigehen, ohne es zu lesen; wobei er selbst vor so spröder Prosa wie den Beförderungsbedingungen der Schweizer Bundesbahnen nicht zurückschreckt.

Wenn er auf dem laufenden bleiben will, so muss er sich heute mit der Technik arrangieren. Er darf sich nicht auf den Umgang mit der ungeliebten Schreibmaschine beschränken. Er sollte vor einem Tonbandgerät nicht scheuen, er sollte sich auch im Gespräch klar oder, wenn das nicht geht, amüsant ausdrücken können, sollte wissen, welchen Spontaneitätswert ein Versprecher im Funk hat und welche Äusserungsmöglichkeiten Kamera, magnetisches Aufzeichnungsgerät und Bluebox ermöglichen, welche Zauberlehrlinge in der Technik der Massenmedien ihm dienstbar sein könnten.

Dann ist er nicht mehr Tante Emmas Heimarbeiter, Klausner, Schriftensteller, Hausierer. Dann weiss er nicht nur, dass

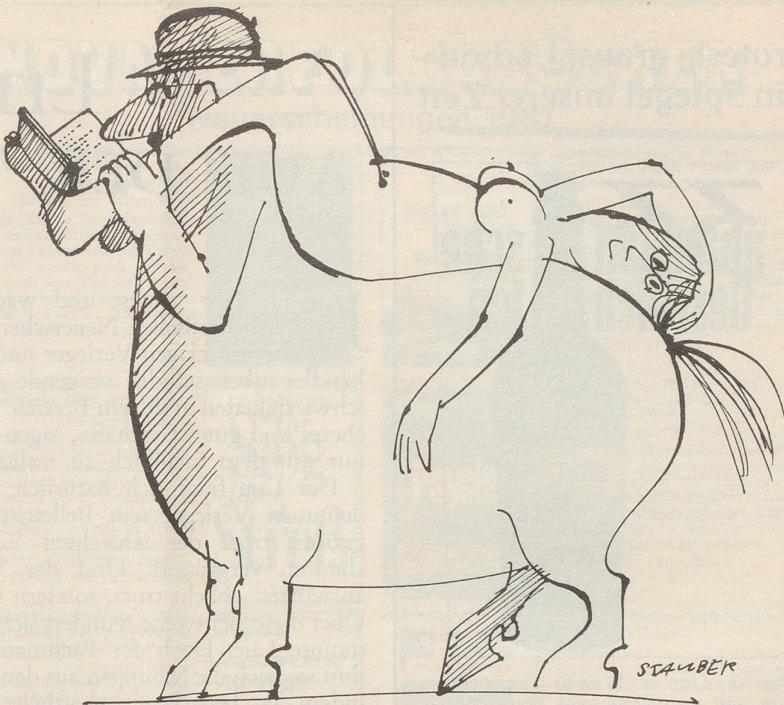


ihm ein weiter Markt offensteht, er findet auf diesem Markt auch seinen Verkaufsstand, wo er seine Ware – als die das Mehrwertsteuergesetz seine schriftlich oder elektronisch vervielfältigten Äusserungen bezeichnet – loswerden kann.

Wahrlich – da steht ihm manches offen – die Laufbahn eines Kolumnisten, der allwöchentlich sein Feuilletonen allseits gefragte Musik machen lässt, er kann sich und seine Fabrikate in der Werbung verkaufen, er kann radioaktiv werden, das Fernsehen fragt nach dem Autor und dem Gagman, nach den Zulieferanten von Ideen, Stoffen, Treatments, Exposés und Drehbüchern. Der Politiker sucht einen, der seine Reden mundfertig und womöglich sogar witzig macht, es bestehen genug Marktmöglichkeiten für den cleveren, kontaktfähigen, kreativen, dynamischen Kollegen, für den Eigenwerbung nicht gegen die Grundsätze verstößt. Er sollte die rundfunkpolitische Slalomtechnik beherrschen, die, ständig an heißen Eisen vorbei, eine genussvolle Talfahrt beschert. Er kann es zum Status einer von Verlag oder Fernsehen zwar nicht gehätschelten, aber immerhin durchgefütterten Legehenne bringen, von der man unter dem Zwang permanenter Produktivität ein Ei jährlich erwarten darf – ein Grass-Ei, ein Böll-Ei, ein Simmel-Ei, eine Sammlung Luft-Eier –, solange er das auf den Markt bringt, ist er nicht in Gefahr, als aus-gelegt abgeschlachtet an den Spiessen eines Wiener-Wald-Henderln-Grills zu enden und dem Leser, der ihn vergessen hat, nur noch einen wohligen Rülpser zu entlocken.

Das Team bietet sich ihm als Mithelfer an. Die einfallsarmen Macher schliessen ihn in ihre Arme. Denn es ist doch bekannt, dass ein Theaterstück nicht mehr geschrieben, sondern in langer Probenzeit erarbeitet wird. Producer und Redakteur warten auf ihn, den Spezialisten, den Star, den Autor, den Wissenschaftler, den Publizisten. Schon der Absatz einer Programm-Idee, die dem Schreiber kommt, enthält personelle, finanzielle und technische Konsequenzen, die er zu tragen hat, wobei (ich zitiere aus einem Aufsatz von Peter Ruge über «Die neue Generation von Fernsehmachern») «die kreative Phase von der dispositionellen nicht zu trennen ist. Die Sicherheit der Endfertigung liegt bei Schnitt und Text». Der Fernsehautor Oliver Storz drückt das präziser und weniger euphemistisch aus: «Der Autor ist mehr und mehr umringt von Rezeptköchen, die nur eines kochen wollen, das, was sie für den augenblicklich marktgerechten Brei halten.»

Kultur und Politik sind heute nicht mehr voneinander abzugrenzen. Politik gehört nicht mehr zur Intimsphäre eines Klausners im elfenbeinernen Turm. Der Schriftsteller ist ständig öffentlichem



Unbehagen ausgesetzt, zu welchem die Öffentlichkeit mit Recht eine Reaktion von ihm erwartet.

Der engagierte Schriftsteller ist eine Kontrollinstanz der politischen Macht. Seine Freiheit ist proportional der Höhe seines Bankkontos. Das Demokratieverständnis unseres Landes ist rückläufig. Der Schriftsteller gehört zu der Reservetruppe, die dieses Demokratieverständnis zu schützen und zu retten hat. Es scheint nur, dass in diesem Staat die Freiheit dessen nicht gefährdet ist, der mit seiner Meinung nicht hinterm Berg hält. In den Massenmedien sorgen Begriffe wie «Ausgewogenheit» für Wohlverhalten. Eine Zensur findet nicht statt, sie wird durch Selbstzensur voll ersetzt.

Wir brauchen nicht in die Provinz zu gehen, um Journalisten zu finden, denen die Konzentration der Massenmedien und der Presse, die Pression politischer und religiöser Gruppen, der Einfluss von Interessenverbänden verbieten, auf erkannte Missstände hinzuweisen, Ausbeutung Ausbeutung und Dreck Dreck zu nennen. Kollegen, die das täten, gefährdeten mit der Wahrheit nicht den Nächsten, sondern sie lästerten die drei Götter unserer Wohlstandsgesellschaft: Scheinheiligkeit, Prestige und Profit. Wer sie zu entlarven versucht, der vernichtet, wenn er nicht unabhängig ist, seine eigene Existenz.

«Es ist leichter, mit Christus über die Wogen zu wandeln, als mit einem Verleger durchs Leben», hat Hebbel gesagt. Und damals gab es Verleger, die noch mit Schriftstellern reden, verhandeln konnten, ohne dass sich eine Werbeabteilung dazwischenschaltete, die es weiß, wie man Bestseller vorprogrammiert. Damals war der Erfolg eines Autors mehr von seiner Leistung und weniger vom Werbebeat des

Verlags abhängig. Damals galt noch nicht der Satz von Peter Härtling, der es in Personalunion als Verleger und Schriftsteller ja wissen muss: «Verlegerträume sind kurzfristig, Autorenträume sind langfristig, aber an Verlegerträume gebunden.» Also träum' schneller, Genosse!

Von Natur aus wendet sich der Schriftsteller gegen alles Muffige, Spiessige, Kleinkarierte, Beharrende, von Natur aus empfindet er Brüderlichkeit mit dem sozial Schwächeren, er, der sozial Schwächste, dessen Existenz von jedem Wechsel in einem Lektorat, in einer Redaktion, von jeder Kooperation zweier Sender oder Verlage gefährdet ist. Er, der für die Gesellschaft notwendig ist, wird von der Gesellschaft nicht abgesichert. Er ist den Unbilden eines ungewissen Alters ausgeliefert. Dennoch glaubt er daran, die Welt verändern zu können, obwohl das nur wenigen in der Öffentlichkeit Tätigen geglückt ist: voran Jesus von Nazareth und Karl Marx.

In einer Welt, in der mancher See keine Idylle, sondern eine Kloake ist, kann er nur die Umwelt verändern, wenn er bereit ist, seine Berufsgewohnheiten zu ändern, wenn er sich zusammenschliesst mit den Kollegen aus verwandten Berufen, die wie er unterprivilegiert sind. Walser sagt dazu in seinem «Interview an einen Dichter»:

Möchtest du zuletzt lieber sagen: ich habe die Verzweiflung gepflegt, oder: ich war dabei, als man die Verträge anfocht und bessere Bedingungen erkämpfte für alle.